schiffte, den er nicht lange vorher erst herangezogen, um die Opposition der Linken zu beschwichtigen. Auffallend ist nur, daß die Demission erfolgt ist, nachdem die Regierung vor wenigen Tagen erst ihr neues Programm entwickelt und zahlreiche Gesetzentwürfe vorgelegt hatte. Dies kann man sich nur so erklären, daß Rudini sich über die parlamentarische Lage gründlichst getäuscht und sich in der Hoffnung gewiegt hat, Zanardelli werde nicht Böses mit Bösem vergelten und über die Beschränkung der Freiheit, namentlich bezüglich des Vereins- und Versammlungsrechts, zu der die Regierung sich durch die letzten großen Unruhen genöthigt gesehen, ein Auge zudrücken. In dieser Hoffnung hat sich Rudini gründlichst getäuscht. Zanardelli sprach es eben als das Cabinet vor die Kammer treten wollte, mit aller Schärfe aus: „Ich verurtheile das neue Programm des Cabinets". Damit war das Todesurtheil des Ministeriums gesprochen, das es nach und nach mit allen Parteien, auch mit der Rechten, die Rudini sein Liebäugeln mit den Radicalen nicht vergessen hat, gründlichst verdorben hatte. Alle Parteien hatten seine charakterlose, schwankende Mischmaschpolitik satt und es weint ihm Niemand eine Thräne nach. Die Reformen großen Stils, die Rudini wiederholt versprochen, konnte er nicht durchführen, da er die politischen Principien fortgesetzt wechselte. Er leistete freiwillig Verzicht auf einen festen Cours, nur um nicht unfreiwillig die Macht preisgeben zu müssen. Wäre Rudini ein Mann von starkem staatsmännischem Gepräge, so hätte er nach kräftiger Vertretung seiner Politik eine Abstimmung der Kammer herausgefordert, die ihn sicherlich zu Falle gebracht, aber andererseits dem Könige die nothwendigen Anhaltspuncte für seine weiteren Entschließungen dargeboten hätte. Unter den jetzigen Umständen ist der König auf allgemeine Andeutungen angewiesen und dadurch in der gegenwärtig mehr denn je wichtigen Entscheidung über die Wahl eines Nachfolgers für den zurückgetretenen Ministerpräsidenten behindert. Die Opposition, die das Cabinet Rudini zu stürzen stark genug war, ist sehr ungleichartig zusammengesetzt und so wird es nicht leicht sein, aus ihr eine Regierungsmehrheit zu gestalten. Als Nachfolger Rudini's wird vielfach Sonnino genannt, der Führer der Crispi-Partei, der unter Rudini als Oberhaupt aller monarchischen Oppositionsgruppen galt, doch sind alle bestimmten Meldungen nach dieser oder jener Richtung verfrüht.

---

Der Bruder des **englischen** Colonialministers, Arthur Chamberlain, erhob auf der Generalversammlung der Kynoch'schen Waffen- und Munitions-Gesellschaft in Birmingham die Anklage gegen das britische Auswärtige Amt, daß es den britischen Waffenhandel ruinire. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft und noch viele Jahre nachher habe sie einen blühenden Handel mit der Türkei gehabt. Dieser ganze Handel bestehe nicht mehr. Einer von den Agenten der Gesellschaft, ein britischer Officier, habe kürzlich von Konstantinopel berichtet, daß es völlig zwecklos sei, zu versuchen, Militairgewehre in der Türkei abzusetzen. Diese habe aber seit dem griechisch-türkischen Kriege für 10 000 000 Pfund. Waffen in Deutschland bestellt. Die Gesellschaft trage keine Schuld, daß ihr dieses Absatzgebiet verloren gegangen sei. Arthur Chamberlain schwang sich zu dem Satze auf: „Es würde mich sehr gefreut haben, wenn irgend ein Volk, oder irgend eine Nation, mit welcher wir sympathisirt haben, in Folge unseres Verlustes einen Vortheil gehabt hätte. Wenn die Armenier nicht weiter niedergemetzelt worden sind, so kommt das daher, weil keine mehr übrig sind, welche niedergemetzelt werden können. Wenn Kreta Selbstverwaltung erhielt, so ist der Grund, daß der Zar es beschlossen hat, nicht weil wir etwas gethan haben." An den englischen Fabrikanten, so meint Chamberlain, läge die Schuld nicht, daß England seinen Handel im Auslande verliere. Die englischen Fabrikanten erzeugten die besten Waaren in der Welt und könnten mit jeder anderen Nation concurriren. Nur die britische auswärtige Politik habe die Engländer in anderen Ländern so verhaßt gemacht, daß die ausländischen Regierungen, an welche sich eine solche Gesellschaft, wie die Kynoch'sche, wegen Bestellungen wenden müsse, mit einer englischen Firma nichts zu thun haben wollten. Die Geschäfte der Firma beschränkten sich auf solche mit Nationen dritter und vierter Classe. Das britische Auswärtige Amt habe die Gesellschaft um Tausende und Abertausende von Pfund Sterling geschädigt. Viele englische Gesellschaften habe die Politik der Regierung schon an den Rand des Bankerotts gebracht. Das Auswärtige Amt habe behauptet, daß die nach dem persischen Golf geschickten Waffen für die Bergstämme in Afghanistan bestimmt wären und englische Kaufleute die Afridis mit Waffen versähen. Das sei absolut unwahr. Die Waffen für die Afridis habe das Kriegsministerium in aller Freundschaft geliefert. Die Lee-Metford-Gewehre würden den britischen Soldaten gestohlen, und die Martini-Henry-Gewehre verkaufe England für einige wenige Pfennige. Schließlich würde England, wenn das Auswärtige Amt so weiter fortfahre, gar keinen ausländischen Handel mehr besitzen. Auf die Beihilfe des Auswärtigen Amtes könne man sich nicht verlassen. Nur Selbsthilfe bleibe übrig.

---

## Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 20. Juni. Im Namen des Vorstandes des Nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen richtet dessen Vorsitzender, Herr Dr. Genfel, an alle Gesinnungsgenossen im Lande folgende Aufforderung:

„Für die Stichwahlen

richten wir an unsere Gesinnungsgenossen die dringende Aufforderung, unter allen Umständen die Gegner des socialdemokratischen Candidaten zu unterstützen."

Eine gleiche Erklärung ist von dem Vorstande des conservativen Landesvereins zu erwarten. Die „Dresd. Nachr." erklären bereits mit Bezug auf den 7. Wahlkreis Meißen, wo bekanntlich den Socialdemokraten in der Stichwahl ein Candidat der deutsch-socialen Reformpartei gegenübersteht, der nur dann das Mandat erlangen kann, wenn er die Unterstützung der Conservativen findet:

„Selbstverständlich wird es für diese nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, daß sie mit voller Energie und zwar vollständig bedingungslos, für den Reformer einzutreten haben."

Dem gegenüber äußert das conservative Blatt mit Recht sein Befremden darüber, daß Herr Oswald Zimmermann nicht gewillt scheint, das bedingungslose Eintreten seiner deutsch-socialen Gesinnungsgenossen für die mit je einem socialdemokratischen Candidaten in Dresden-Altstadt und -Neustadt in die Stichwahl kommenden conservativen Candidaten zu befürworten. Die „Dresd. Nachr." beleuchten dieses Verhalten folgendermaßen:

„Vor dem letzten Wahltag haben die Führer der Partei erklärt, daß sie im Fall der Stichwahl geschlossen für den Conservativen gegen den Socialdemokraten eintreten würden, und auch unmittelbar unter dem Eindruck des Ergebnisses der Wahl in Dresden-Altstadt hielt sich Herr Stadtverordneter Rechtsanwalt Dr. Häckel in der Versammlung der Reformpartei für verpflichtet, rückhaltlos und in warmherziger Weise an seine Parteigenossen die dringende Aufforderung zu richten, bei der Stichwahl ihre Stimmen unter allen Umständen dem Vertreter der Ordnungsparteien zuzuwenden. Nicht minder verdient es anerkannt zu werden, daß der wiedergewählte Reichstagsabgeordnete für Pirna, Herr Lohe, als gegen die von Herrn Dr. Häckel so nachdrücklich proclamirte antisocialdemokratische Stichwahlparole in der Versammlung Widerspruch laut zu werden versuchte, keinen Augenblick zögerte, mit voller Entschiedenheit die Nothwendigkeit des Eintretens für Professor Dr. Weidenbach auch seinerseits zu betonen. Angesichts dieser spontanen Erklärungen muß es um so größeres Befremden erregen, daß das Organ des Herrn Oswald Zimmermann zunächst die bedingungslose Unterstützung der conservativen Candidaten nicht empfehlen zu können glaube; es schreibt nämlich: „Unsere Pflicht wird es nun sein, in Dresden-Altstadt wenigstens, wenn die Conservativen bindende Erklärungen vornehmlich über das Wahlrecht und die antisemitische Frage abgeben, mit aller Entschiedenheit gegen den jüdischen Socialdemokraten Grahmann aufzutreten. Dresden soll und darf nicht mehr der Socialdemokratie, am allerwenigsten einem Juden zufallen." Wenn die Reformer dies in der That nicht wollen, so sollte doch von vornherein und unter allen Umständen für die Stichwahl die Parole „Gegen die Socialdemokratie!" proclamirt werden und ihr Organ die Unterstützung der conservativen Candidaten nicht erst von Bedingungen abhängig machen, die eventuell diesen oder jenen Reformer von der Pflicht, am 24. Juni für die Herren Professor Dr. Weidenbach und Hönerbach zu stimmen, entbinden könnten. Worin sollen denn überhaupt die „bindenden Erklärungen" der Conservativen noch bestehen? Daß Professor Weidenbach für das allgemeine gleiche, geheime und directe Wahlrecht eintreten wird, hat er in feierlicher Weise versprochen und seine principielle Stellung zur Judenfrage hat er auch so ausführlich und nachdrücklich dargelegt, daß selbst der radicalste Antisemit ihm seine Stimme geben kann. Der reformerische Candidat im 6. Wahlkreis Dresden-Land, der in seiner beruflichen Thätigkeit dem genannten Blatte doch sehr nahe steht, hat ausdrücklich vor den Wahlen erklärt: „Es ist selbstverständlich, daß wir Reformer bei einer Stichwahl zwischen Conservativen und Socialdemokraten unter voller Wahrung unserer eigenen Ueberzeugung gegen den Umsturz wie ein Mann auftreten würden!" An erster Stelle wäre es jetzt die Pflicht des Herrn Zimmermann, des bisherigen Reichstagsvertreters von Dresden-Altstadt, der vor fünf Jahren nur durch den einmüthigen Beistand der Conservativen den Sieg über den jüdisch-socialdemokratischen Gegner zu erringen vermochte, in einer klaren, unzweideutigen Erklärung seine Wähler aufzufordern, am 24. Juni in geschlossener Phalanx in Dresden-Altstadt und -Neustadt gegen die Socialdemokratie in die Schranken zu treten."

* **Berlin**, 20. Juni. Der Ukas des Herrn Eugen Richter über das Verhalten „seiner Leute" bei den Stichwahlen ist erschienen und lautet:

„Die rechte Seite hat bei den Hauptwahlen Gewinne zu verzeichnen, und andere Gewinne stehen bei den Stichwahlen in Frage. Nichts wäre daher verkehrter, als statt des Kampfes auf zwei Fronten einzig und allein die Bekämpfung der Socialdemokratie in Betracht zu ziehen."

In das gewöhnliche Deutsch übertragen, heißt das: Herr Richter wird die Stimmen, die von Seiten der rechtsstehenden Parteien auf ihn und seine Leute bei der Stichwahl abgegeben werden, gern einstecken, aber die Freisinnigen dürfen für Mitglieder der alten Cartellparteien nicht stimmen. Herr Richter bekämpft somit lieber die Rechte als die Socialdemokratie. In höchst eigenthümlicher Weise hat sich bereits, wie man den „Berl. N. Nachr." aus Nordschleswig schreibt, dort diesmal die freisinnige Taktik bewährt. Eine trotz aller Vorstellung aufrecht erhaltene Sondercandidatur Richter'scher Färbung setzte den Wahlkreis Flensburg-Apenrade der Gefahr des Ueberganges an die Dänen aus; kam der geschickt ausgesuchte Candidat der Letzteren mit dem Socialdemokraten in die Stichwahl, dann wäre er von den mittelschleswigschen Bauern ohne Zweifel gewählt worden. Dieses Mißgeschick ist nicht eingetreten, dafür aber steht neben der Socialdemokratie in der Stichwahl der Bund der Landwirthe und sein Candidat wird voraussichtlich am 21. d. M. endgiltig aus der Wahlurne hervorgehen. Das Ergebniß dieser freisinnigen Taktik ist also die Verdrängung des hochverdienten und dabei auf dem linken Flügel der nationalliberalen Partei stehenden Schiffsrhebers Jebsen durch den hamburgischen Porzellanmaler Raab, der obendrein eigentlich Antisemit und nur als Hochagrarier in dem genannten wesentlich ländlichen Wahlkreis aufgetreten ist.

* **Berlin**, 20. Juni. Die „Deutsche Zeitung von Mexiko" bringt unter dem 28. v. M. nachstehende Notiz: „Ein deutsches Kriegsschiff kommt nach Mexiko! Wie der Blitz verbreitete sich am Dienstag die Nachricht in der deutschen Colonie, daß ein Telegramm aus Vera Cruz eingetroffen sei, dem zufolge S. M. Kreuzer „Geier" am 29. d. M. dort eintreffen werde. Die Freude, demnächst unsere Blaujacken hier begrüßen zu können, war allgemein und ungetheilt; auf der Straße, in den Geschäften, in den Cantinen, überall wurde dies Ereigniß besprochen und erörtert. Kein Wunder, hat sich doch seit 1872 in Vera Cruz kein deutsches Kriegsschiff sehen lassen, trotz der so häufig nach drüben ergangenen hierauf bezüglichen Wünsche. — Sobald diese Nachricht hier eingetroffen war, kam der Vorstand des „Deutschen Hauses" zusammen und beschloß einstimmig, den Ball, der zur Feier des 50 jährigen Bestehens des Hauses heute stattfinden sollte, bis zum Eintreffen der Seeleute zu verschieben." Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt dazu: „Hoffen wir, daß die Erwartungen unserer deutschen Landsleute in Mexiko dadurch erfüllt werden konnten, daß es dem Commandanten ermöglicht war, eine Abordnung zu dem deutsch-nationalen Feste zu entsenden. Auch unseren Blaujacken wäre diese schöne Abwechselung zu gönnen gewesen, ist doch S. M. Kreuzer „Geier" mit Ausnahme kurzer Rasten in Port au Prince und La Guayra seit dem 9. December v. J. in ununterbrochener anstrengender Thätigkeit gewesen, und er hat kurz vorher zweimal die Linie passirt. Auch die Ueberführung der deutschen Familien von Havanna nach Vera Cruz war mit großen Einschränkungen der Officiere und der Bemannung verknüpft; nach den uns bekannt gewordenen brieflichen Mittheilungen hatte sogar der Commandant während der vierthalbtägigen Ueberfahrt seine Cajüte und Kammer den Frauen und Kindern eingeräumt und auf Deck campirt."

— Zum 18. Juni, dem Gedenktage der Schlacht von Waterloo, hat der Kaiser seinem englischen Cavallerie-Regiment „1 Royal Dragoons" als besondere Ehrung einen goldenen Kranz übersandt, welcher die Spitze der Regimentsstandarte zieren soll. Der Kranz ist aus Lorbeerblättern, Blüthen und Früchten in Gold zusammengesetzt und mit einer goldbesranzten Schleife in der scharlachrothen Farbe des Regiments versehen. Auf dem einen Ende der Schleife befindet sich das kaiserliche W. mit Krone in Golddruck, auf dem anderen die Inschrift: „Waterloo June 18th 1815."

— Die Rückkehr des Prinzen Heinrich aus Ostasien wird dem „B. L.-A." zufolge im Juni 1899 erfolgen.

— Gestern Nachmittag besuchte der Reichskanzler Fürst Hohenlohe den zur Zeit hier im Central-Hotel weilenden belgischen Justizminister Monsieur Begerem und verweilte daselbst einige Zeit.

— Der Geh. Ober-Reg.-Rath und vortragende Rath im Reichsamt des Innern von Jonquières ist zum Mitgliede des Bundesamts für das Heimathwesen ernannt worden.

— Dem Vernehmen nach soll in der gestrigen Staatsministerialsitzung die Frage der Abzweigung der Wasserbauabtheilung vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten nicht ganz zum Abschluß gebracht sein, dagegen sollen die Vorschläge des Staatssecretairs des Reichspostamtes, insbesondere betreffend die Reform des Postzeitungstarifs, sowie ein Gesetzentwurf, betreffend das Privatpostwesen, zur Erledigung gelangt sein.

— Der Fischereirath tagt dieses Jahr in der Zeit zwischen dem 17. und 20. August in Schwerin (Mecklenburg).

— Eine unwissentliche Uebertretung der Gewerbe-Ordnung haben sich, wie die „Frankf. Ztg." schreibt, in letzter Zeit viele Inhaber größerer Betriebe zu Schulden kommen lassen, die für ihre Arbeiter Fahrräder ankauften und sie ihnen zum Selbstkostenpreise gegen monatliche oder wöchentliche Abzahlungen überließen. Dem Besitzer einer großen optischen Anstalt in einem Vororte Berlins wurde von der Behörde mitgetheilt, daß § 115 der Gewerbe-Ordnung den Arbeitgebern verbietet, ihren Arbeitern Waaren auf Credit zu liefern. Gewerbetreibende, die ihm zuwiderhandeln, werden mit Geldstrafe bis zu 2000 ℳ bestraft. Außerdem können Forderungen für Waaren, welche dem § 115 zuwider creditirt worden sind, von dem Gläubiger weder eingeklagt noch durch Anrechnung oder sonst geltend gemacht werden.

— Eine Anzahl dänischer landwirthschaftlicher Abgeordneten beabsichtigt, eine gemeinsame Reise zu der in den Tagen vom 30. Juni bis 5. Juli in Dresden stattfindenden Jahresversammlung der deutschen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu veranstalten. Auf der Hinreise werden die Theilnehmer einen Besuch auf dem dem Amtsrath Dr. Rimpau gehörenden Gute Schlanstedt bei Neu-Wegersleben abstatten und die Samenculturen der Gebr. Dippe bei Quedlinburg, sowie das landwirthschaftliche Institut in Halle besichtigen.

* **Gumbinnen**, 17. Juni. Dem socialdemokratischen Reichstagscandidaten Gutsbesitzer Hofer in Gr.-Skaisgirren ist von der Regierung zu Gumbinnen ein Schreiben zugegangen, in dem es, der „Kgsb. Hart. Ztg." zufolge, heißt: „Wie aus den Vorgängen der letzten Wochen zur Genüge erhellt, bekennen Sie sich nicht nur zu den Grundsätzen der socialdemokratischen Partei, sondern agitiren auch lebhaft für deren Verbreitung. Da die Socialdemokratie der christlichen Religion und der Monarchie feindlich gegenübersteht, wie notorisch, so können wir als Schulaufsichtsbehörde nicht dulden, daß ein Anhänger der Socialdemokratie dem Vorstande einer Schule angehört, einer Anstalt, die vornehmlich zur Pflege des Christenglaubens, der Vaterlandsliebe und der Treue und Liebe zu dem erhabenen Herrscherhause Preußens bestimmt ist. Wir entheben Sie daher Ihres Amtes als Mitglied des Schulvorstandes der Schule in Gr.-Skaisgirren und als Schulcassenrendant, und veranlassen Sie, sich vom Tage des Empfanges dieser Verfügung an jeder ferneren amtlichen Thätigkeit zu enthalten."

* **Friedrichsruh**, 19. Juni. Entgegen ungünstigen Meldungen über den Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck meldet die „M. Allg. Ztg.": Das Befinden des Fürsten Bismarck ist, wie von authentischer Seite versichert wird, durchaus zufriedenstellend. Personen, die den Fürsten kürzlich sprachen, behaupten, seine Frische und sein gutes Aussehen habe ihre Erwartungen bei Weitem übertroffen.

* **Elberfeld**, 20. Juni. Herr v. Egidy wird, nachdem er bei der Reichstagswahl unterlegen ist, auch bei den Landtagswahlen hier candidiren.

* **Jena**, 18. Juni. Rechtsanwalt Bassermann aus Mannheim, der hier mit dem Socialdemokraten Lentert in die Stichwahl kommt, hat sich auch in seinem bisherigen Wahlkreise Mannheim einer Stichwahl zu unterziehen. Hier sind seine Wahlaussichten durchaus günstig, und so ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß dieser bewährte Abgeordnete der nationalliberalen Fraction erhalten bleibt. Die Nationalsocialen hatten zwecksichtlich gehofft, hier ihren Führer Pfarrer Naumann in die Stichwahl zu bringen; dieser erhielt aber über 2000 Stimmen zu wenig. (M. N.)

* **Coburg**, 19. Juni. Herzog Alfred hat die Trauung des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein mit Prinzessin Dorothea, Tochter des Prinzen Philipp von Sachsen-Coburg, auf den 2. August festgesetzt. Es werden außer den Anverwandten anwesend sein das Kaiserpaar, der König von Belgien, Erzherzog Josef, die Herzogin Clementine, Fürst Ferdinand von Bulgarien, Prinz August von Sachsen-Coburg und die Herzöge Christof und Siegfried von Bayern. — Wie bestimmt verlautet, soll auch die silberne Hochzeit unseres Herzogspaares nicht in Gotha, sondern hier gefeiert werden. (M. N. N.)

* **Karlsruhe**, 19. Juni. Das Gerücht, der Großherzog von Baden sei von einem ernsteren Augenleiden befallen worden, bestätigt sich zum Glück nicht. Es handelt sich nur um eine Anschwellung des Augenlids, welche durch einen einfachen operativen Eingriff gehoben wurde, immerhin aber große Schonung des Auges auferlegt. — Die Söhne des Kronprinzenpaares von Schweden, die Prinzen Gustav Adolf, Herzog von Schonen, Wilhelm, Herzog von Södermanland, und Erik, Herzog von Westmanland, trafen gestern auf Schloß Baden ein. Die Prinzen kommen von Kreuznach, wo sie zu längerer Cur verweilten, und gedenken einige Tage in Baden zu bleiben. Die Nachrichten aus Franzensbad über das Befinden der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen lauten, der „Karlsr. Ztg." zufolge, sehr günstig.

* **Aus Elsaß-Lothringen**, 17. Juni. Von den 15 Wahlkreisen Elsaß-Lothringens sind, wie wir der „Straßb. Post" entnehmen, 12 Wahlen sofort im ersten Wahlgang entschieden; in 3 Kreisen (Kolmar, Metz und Straßburg-Land) finden Stichwahlen statt. Die sogenannte elsässische Gruppe rückt mit 7 Mitgliedern in Berlin ein: Winterer, Roellinger, Wetterlé, Spies, Delsor, Mérat und Küchly. Winterer, Roellinger, Spies, Mérat — drei Klerikale und ein Nichtklerikaler — sind gemäßigtere Männer. Küchly ist das, was

---

Er goß sein magisches Silberlicht über ein frohes, munteres Völkchen, das sich um die Tische im Garten in dichten Gruppen niedergelassen hatte und unter Scherz und Gelächter, auch unter mancherlei boshaften, nur leise geflüsterten Bemerkungen über den lieben Nächsten, dem ziemlich unschuldigen, in hohen Stangengläsern schäumenden Biere wacker zusprach. Die Schauer der Mainacht waren doch nicht streng genug, um den Gesangverein „Harmonie" vom seinem jährlichen Stiftungsfest abzuhalten; der Tag war nun einmal wiedergekommen, an dem vor zehn Jahren vier sangesfrohe brave Handwerker ihre im Winter eingeübten vierstimmigen Lieder zum ersten Male vor einem Kreise geladener Freunde und Freundinnen vorgetragen hatten, und dieser Tag, der eigentliche Gründungstag der bald auf einige Hundert Mitglieder angewachsenen „Harmonie", mußte auch diesmal festlich begangen werden.

Das Local war für den heutigen Abend vom Verein gemiethet und für das größere Publicum unzugänglich. Zur Deckung der Kosten mußten die Mitglieder ein kleines Eintrittsgeld erlegen. Peter Dechner, der Polier, stand mit der weißen, ihn als einen der Festordner kennzeichnenden Schleife auf der Brust mit an der Casse und begrüßte Männlein und Weiblein mit scherzhaften, meist leicht ironischen Bemerkungen. Er war nur seinem Bruder Adolf, dem Instrumentenmacher, zuliebe, der den ersten Tenor in dem sich heute producirenden Quartett zu singen hatte, mit „in die Harmonie eingesprungen"; so versicherte er wenigstens Jedem, der es hören wollte; eigentlich verachtete er das ganze Vereinswesen dieser Bourgeois, das doch nur dem schalen Vergnügen satter Ausbeuter galt und niemals habe, menschenwürdige Ziele verfolgte; besonders die Vereinssucht des modernen Berliners erschien ihm als eine Art Drehkrankheit, wie sie die Schafe befällt; für ihn gab es nur eine einzige Sorte von Vereinen, die er billigte: das waren die socialdemokratischen Bildungs-, Wahl- und Agitationsvereine, die den blöden Ausgebeuteten den Star zu stechen und sie als streitbare Bataillone zur Durchführung der „Socialisirung der Gesellschaft" zu organisiren hatten.

„Guten Abend, Mutter! Guten Abend, Herr Pflegevater!" begrüßte er das Lampert'sche Ehepaar, hinter dem ein schlankes, rosiges Mädchen im Gedränge stand, das geduldig auf die Lösung der Eintrittskarten wartete. Als er jedoch hinter dem Rücken des sein Geldtäschchen hervorholenden Goldschmiedes die Schutzbefohlene der Frau Lampert entdeckt hatte, warf er ihr eine Kußhand zu und sagte galant: „Guten Abend, mein schönes Fräulein Schwägerin! Er (er meinte seinen Bruder) wird sich heute mit Ruhm bedecken — eine Stimme, so rein wie eine Glocke! Er hat den ganzen Tag nur Eidotter geschleckt und nicht einmal zu rauchen gewagt!" Ein spöttisches Kichern schloß diese Bemerkung.

Sabina Meerholt, die Braut des Instrumentenmachers, errieth, vielleicht im feinen Vorgefühl des Triumphes ihres Bräutigams, vielleicht in leisem Verdruß über die ironische Art und Weise, in der ihr zukünftiger Schwager von seinem sangesfreudigen Bruder sprach; aber sie erwiderte nichts und nahm mit nur stumm dankender Kopfneigung die Eintrittskarte aus Frau Julie Lampert's Hand entgegen. Die dicke Goldschmiedsgattin aber wandte sich gutmüthig tadelnd gegen Peter: „Wenn Du nur mitsingen wolltest! Es würde Dir nichts schaden; Du hast eine so prächtige Stimme; ein Jammer, daß Du sie Dir in den socialdemokratischen Versammlungen heiser schreist! Nicht ohne Wohlgefallen betrachtete sie den hübschen Pflegesohn, der, den Cylinderhut etwas schief auf dem Kopfe, sie aus seinen dunkeln, intelligenten Augen pfiffig anblinzelte.

„Ja, ja, Peter", sagte der Goldschmied mit seiner sanften, etwas lispelnden Stimme, „der liebe Gott sieht Alles, was Du thust, und Du wirst einmal für jedes unnütze Wort, das aus Deinem Munde geht, Rechenschaft abzulegen haben."

Der Getadelte lächelte überlegen, als ob es sich gar nicht lohnte, auf diesen Vorwurf zu antworten, und deutete mit der Hand nach dem Garten: „Dort hinein, mein verehrter Herr Pflegevater; das Concert wird gleich beginnen; mein Bruder Adolf stimmt schon seinen Kehlkopf." Er schnitt mit dieser Aufforderung jede weitere Auseinandersetzung ab und wandte sich einer Gruppe neuer Ankömmlinge zu, denen er geschäftig die Eintrittskarten verabfolgte.

Herr Wilhelm Lampert seufzte und bot seiner besseren Hälfte würdevoll den Arm. Beide segelten wie zwei in Flaggengala paradirende Fregatten stolz und selbstbewußt in den Garten hinein; Sabine folgte ihnen, wie ein leicht beweglicher, schlanker Avisо, und ließ die hübschen Augen als kundige Späher über die schon versammelte Menge gleiten.

„Dort, dort hinten!" flüsterte sie ihrer heutigen Beschützerin zu (sie hatte die leicht erkrankte Mutter, eine Beamtenwittwe, zu Hause zurücklassen müssen), „da steht die Tribüne! Wir wollen uns dicht davor setzen; ich glaube, Adolf hat uns einen Tisch reservirt."

Der Instrumentenmacher hatte seine Pflegeeltern nebst seiner Braut schon herankommen sehen. Er eilte ihnen entgegen (auch er trug eine weißseidene Schleife im Knopfloche), grüßte das Lampert'sche Paar mit herzlichem Händeschütteln, warf der Braut einen etwas unsicher fragenden Blick zu, und erst als sie ihm unbefangen zugenickt hatte, bot er auch ihr die bewilligt kommenden Rechte. Er führte alle drei an einen kleinen Tisch zu Füßen der Sängertribüne und sagte: „So, hier werdet Ihr am besten hören können. Wir fangen gleich an." Er bückte sich zu seiner Braut, die schon Platz genommen hatte, und raunte ihr ins kleine Ohr: „Bist Du mir noch böse, Sabine?"

Diese schüttelte den Kopf, aber ein leises Schmollen zuckte doch noch um die Winkel ihres reizend geschnittenen Mundes. Sie blickte auf, sah dem Bräutigam in sein ehrliches Antlitz und sagte nicht unfreundlich: „Mache Deine Sache gut, damit auch Peter begreifen lernt, was Du kannst."

Adolf lächelte: „Was geht uns Peter an? Nur für Dich werde ich singen, und wenn Dir's gefällt, dann klatsche mit tüchtig Beifall; das wird mein schönster Lohn sein."

Er war schon wieder fortgeeilt und stand nun mit seinen Quartettgenossen auf dem hölzernen Tritt, wo er die Stimmgabel ertönen ließ, um den richtigen Ton anzugeben.

Es waren nicht gerade ausschließlich die gehaltvollsten Compositionen für vierstimmigen Männergesang, die der Verein „Harmonie" in sein Verzeichniß aufgenommen hatte; aber es waren altbekannte, volksthümliche Weisen, die immerhin dem Ohre schmeichelten und auch den Herzen der anspruchslosen Zuhörer etwas zu sagen hatten; hin und wieder wurde auch eine echte Perle deutscher Sangeskunst zum Besten gegeben. Mit einem patriotischen Liede wurde der Abend eröffnet, und nach einem mehrfachen „Pscht! pscht!", das mahnend durch den Garten scholl, schwiegen die plappernden Jungen, und Alles lauschte nach den vier Männern, die in schwarzen, feierlichen Tuchröcken und mit etwas unzeitgemäßen weißen Handschuhen auf der Tribüne standen und ihre Kehlen im Dienste der heiligen Cäcilia so weiblich anstrengten, daß ihnen die Adern am Halse schwollen und dem dicken Baßisten die Fischaugen aus dem Kopfe traten.

Peter hatte das Cassengeschäft einem jüngeren Mitgliede des Festausschusses übergeben, kam an den Tisch seiner Pflegeeltern und setzte sich neben Sabine auf den Stuhl, den sich Adolf für die Pausen zwischen den Gesangsvorträgen gesichert hatte.

„Seid Ihr noch verkurrirt?" fragte er leise seine Nachbarin.

Diese sah ihn erstaunt an; was wußte Peter denn von dem kleinen Meinungsstreite, den sie seit einigen Tagen mit ihrem Bräutigam hatte?

„Nanu", fuhr Peter fort, „verstelle Dich nur nicht! Er hat mir's doch erzählt, wie Du ihm zugesetzt hast, und ist ganz stolz, daß er so männlich fest geblieben ist."

Ein jäher Unwille trieb dem Mädchen das Blut in die Stirn. Daß ihr Bräutigam nicht einmal in solchen Dingen dem Bruder gegenüber seinen Mund halten konnte! Was brauchte denn Peter zu wissen, daß sie des Brautstandes überdrüssig war, daß sie sich nach der Hochzeit sehnte? Aber Adolf war in Peter wohl ebenso verliebt wie in sie selbst. Und vielleicht hatte er sein Herz ausschütten müssen, vielleicht bereute er seinen Eigensinn, vielleicht ließ ihm sein böses Gewissen keine Ruhe! Er hatte wohl alle Ursache, sich Vorwürfe zu machen, daß er gegen das Drängen seiner Braut so taub und unempfindlich blieb. Was waren das doch für hinfällige Gründe seiner Weigerung? Er wollte erst abwarten, was aus den Verhandlungen mit Haßlach herauskommen würde! Was ging sie Herr Haßlach an? Wenn der einen Geschäftstheilhaber suchte, dann mochte er nehmen, wen er wollte! Deshalb brauchte ihre Hochzeit auch nicht einen einzigen Tag aufgeschoben zu werden! Alle diese Gedanken schossen ihr blitzschnell durch das hübsche Köpfchen, und ärgerlich versetzte sie: „Was geht's Dich an, wenn ich mit Adolf einmal verschiedener Ansicht bin?"

„Es thut mir weh. Ich möchte Dir gern Alles, was Dich verdrießt, aus dem Wege räumen. Er rückte noch näher an sie heran, so daß sein heißer Odem ihren Nacken traf, und hauchte leidenschaftlich: „Wenn ich Dein Bräutigam wäre und Du bätest mich, ich sollte recht bald Dein Mann werden, wahrhaftig, Sabine, in diesem Augenblick stände ich auf, um Dich heimzuführen! Nichts könnte ich Deinen schönen Augen abschlagen."

Langsam hob sie nun ihr Antlitz und drehte es dann, halb unwillig, halb geschmeichelt, dem Nachbar zu. Nachdem sie ihn eine Secunde lang wie fragend angeblickt hatte, ließ sie ihre Augen langsam nach der anderen Seite schweifen und musterte Adolf, der eben einen Walzer anstimmte, den die Genossen mit Brummstimmen zu begleiten hatten. Nach kurzer Pause sagte sie nachdenklich: „'s ist merkwürdig! Ihr Brüder seht Euch so ähnlich und seid doch so grundverschieden! Wie geht das nur zu?"

„Wir sehen uns ähnlich, weil wir Zwillinge sind; Adolf aber ist ein Philister, und, Gott sei Dank, der bin ich nicht!"

Die letzten Worte hatte Peter unwillkürlich lauter gesprochen, so daß sie von Herrn Lampert vernommen worden waren.

„Ein Tropfen Philisterblut würde Dir gar nichts schaden", bemerkte dieser trocken, „dann wärest Du nicht so durchgängerisch."

„Pflegevater, Sie haben Recht! Heut' aber wollen wir einmal durchgehen!" rief Peter ausgelassen. „He, Kellner! Kellner! zum Teufel, so hören Sie doch! Bringen Sie uns eine Flasche Rothwein . . . von dem gelbgesiegelten, verstanden? und hübsch angewärmt."

(Fortsetzung folgt.)